

Es wurde ein gemütlicher Abend, wieder mit sehr gutem Essen. Nur saßen wir diesmal in der großen Gaststube und zufällig neben dem größten und einzigen runden Tisch. Dort trafen nach und nach eine Reihe junger Frauen ein. Krankenschwestern, Kindergärtnerinnen, Sekretärinnen. Danach sahen sie zumindest aus. Wir achteten nicht unbedingt auf ihre Gespräche, das gehört sich ja auch nicht.

Nur, als wir aufstanden, weil wir mit dem Essen fertig waren und gehen wollten, musste M., der auf der Bank am Fenster gesessen hatte, sich zwischen den Frauen an diesem großen runden Tisch und dem unseren durch bewegen. Dabei kehrte M. der Stammtischrunde den Rücken.

Für eine sprachlose Sekunde waren die Damen schlagartig still. Aber noch bevor wir die Tür erreichten, ging das Gewisper los. Ich kenne das und grinste still in mir hinein. Alle Frauen beneiden M., wenn sie ihn das erste Mal von hinten zu sehen kriegen. Ich beneide ihn auch. Er wird jetzt ein bisschen grau. Aber er trägt noch immer einen fast hüftlangen, täglich von mir neu geflochtenen, dicken Zopf.

War es das? Im Großen und Ganzen ja. Wir verließen Hauzenberg am nächsten Morgen. Die Rückfahrt war vom Wetter her durchwachsen, nicht so von Sturmregen geprägt, wie die Herfahrt, aber auch nicht so sonnig, wie der Tag in Passau. Betrachtet man es unter dem Aspekt einer Kosten-Nutzenrechnung ist ein Kurztrip von drei Tagen volkswirtschaftlicher Unsinn. Die Brühe teurer, als die Fische, die darin gesotten werden, um es mit einem fränkischen Sprichwort zu sagen.

Es gibt noch ein anderes, von Johann W. Goethe: Saure Wochen – Frohe Feste.

Ich will nicht behaupten, dass mir die Wochen danach sauer wurden. Nein, das wäre ungerecht und gemein, meiner Mutter gegenüber. Es ist wie es ist. Sie kann nicht mehr, wie sie möchte, nicht mehr ohne Hilfe. Wir müssen uns darauf einstellen. Das tun wir. Manchmal brauchen wir kleine Fluchten. Wenn es wieder eine davon gibt, schreibe ich sie auf.

Vielleicht freut sich jemand daran.

* * *

Hauzenberg – Januar 2008

Es war ein schlimmer Januar, ich sage es gleich. Das Wetter grau, kalt, regnerisch. Und ich, ich wurde den Husten nicht los. Zwar, dass man sich im Winter eine Erkältung holt, ist ja nun nicht so sehr die Sensation. Nach Einsatz der üblichen therapeutischen Mittel fühlte ich mich auch wieder soweit gut. Oder *fast* gut. Aber, der Husten, der blieb hartnäckig bei mir. Als hätte er an mir einen besonderen Narren gefressen.

So fängt man keine Reise an. Man lässt – vielleicht – auch kein dreiviertel Jahr verstreichen, bevor man einen Bericht darüber schreibt. Aber ich zögerte lange. M. und ich, ich gestehe es offen, wir flüchteten damals im Januar. Zum letztmöglichen Zeitpunkt, bevor meine Mutter aus dem Krankenhaus entlassen wurde. Es stand bereits fest, dass sie danach Hilfe, das heißt die Anerkennung in eine Pflegestufe brauchen würde.

Meine Mutter hat chronische obstruktive Bronchitis. Wenn ich mir eine Erkältung einfange, heißt das weiter nichts. Ich bin ein paar Tage schlapp und danach geht es schon wieder. Fängt sich aber meine Mutter die gleiche Krankheit, bedeutet das immer öfter Krankenhaus. Dieses Mal dauerte es von Weihnachten bis Ende Januar. Wir konnten damals kurz vor ihrer Entlassung gerade noch ein paar Tage ausspannen, ohne ein allzu schlechtes Gewissen zu haben.

Dafür – und da sind wir bei der Erklärung, warum ich diese Zeilen erst nach langem Be- und Überdenken schreibe: damals, nach Hauzenberg, fragte ich mich: darf man das, sich eine Zeit vor Pflichten drücken? Und auch noch vergnügt einen Bericht darüber schreiben? (Schreiben macht mir eben Vergnügen. IMMER!)

<Räusper> Heute, im Oktober nachher, weiß ich es besser. Man darf nicht nur, man muss!

Meiner Mutter geht es inzwischen wesentlich besser. Das heißt aber von einem gesunden Menschen aus betrachtet, immer noch: es geht ihr mal besser, mal schlechter. Ausflüge zum Supermarkt sind für sie ein Abenteuer. Dieses aktuelle Wochenende, das vom 4./5. Oktober 2008 eine schwere Anstrengung, die sie mit ein paar erschöpften Tagen bezahlt. Denn ich bin von Samstag morgen bis Montag abend nicht in ihrer Nähe. Sie muss ihr Abendbrot selbst richten, und das Frühstück. Einfache Dinge, Wurst aus dem

Kühlschrank holen, heißes Wasser in eine Thermokanne mit Teebeutel füllen, für mich im Handumdrehen erledigt. Mutter braucht Stunden dafür.

Es tut mir sehr leid, dass ich sie dieses Wochenende dazu zwingen muss. Aber ich werde meine Speicher aufladen, mir ein paar entspannte Tage gönnen. Im Zug sitzen, mich durch halb Deutschland fahren lassen, Vorträge hören und mit abends in irgend einem nicht zu teuren Restaurant bedienen lassen. Ich weiß jetzt, dass es sein muss. Ich muss ab und zu ein bisschen Auszeit nehmen, damit ich die Restzeit des Jahres sieben Tage die Woche für meine Mutter da sein kann. Neben meinem Beruf, meinem Haushalt, meinen Hobbies.

Mein Glück, dass M. das alles mitmacht, ohne zu murren

M.

Ab und zu braucht er die Auszeit wie ich. Darum fuhren M. und ich im Januar nach Hauzenberg. Es war keine schöne Januar-Woche, ich sagte es schon. Die Tagestemperaturen pendelten immer irgendwo um die Nullgrad-Grenze herum. Wenn es nicht schneite und regnete, meist beides gleichzeitig, blieb es wenigstens grau. Und die Nächte! Nichts Schlimmeres als ein Himmel ohne Sterne, ein Zimmer ohne Aussicht. Wenn Kälte mich zwingt, die Jalousien geschlossen zu halten, mag ich die Nächte nicht. Sie fallen wie mattes, dunkles Tuch um mich.

Da schon lieber Sturmgebraus und jagende Wolken.

Wir bekamen davon reichlich, als wir auf der Autobahn an Regensburg vorbei Richtung Passau fuhren. Unser Ziel war Hauzenberg. Hauzenberg liegt nur 15 km von Passau entfernt.

Passau, das heißt Dom und Museen, eine Altstadt mit dem touristenüblichen Maß des Altertümlichen, Gemütlichen und Cafés, in denen es Heiße Schokolade gibt. Selbst wenn sie wie üblich wässrig schmeckt, in der Farbe mehr blass kommt als braun, und unter der schmelzenden Sahnehaube auf der Zunge ein Gefühl wie Sand hinterlässt – heiße Schokolade macht für mich den Winter. Außerdem, Glühwein verbietet die StVO. Während Schokoladenorgien noch nicht als Drogendelikt gelten. Hoffen wir, dass das so bleibt.

Noch aber waren wir ganz ohne Heißgetränk auf regennasser Fahrbahn unterwegs. Drei freie Tage vor mir! Ich fuhr mit gemäßigten 100 bis 120 km/h den jagenden Wolken hinterher. (Sie waren schneller.) Regenschauer und

Wir wanderten von Objekt zu Objekt. Es war im Freigelände vor dem Granit-Museum noch einmal kälter, als untertags in Passau, natürlich im blauen Schatten der Felswand deutlich kälter, geradezu eiskalt, als bei unserem Aufbruch am Hotel Gidibauer. Trotzdem rieselte irgendwo Wasser. Ich hörte es deutlich. Eine Quelle, vermutete ich. Ich sah nur nicht, wo sie herkam. Dazu waren die Eiskaskaden im Granit zu mächtig.

Quellwasser aus Granitwänden ist mir seit Kindheit vertraut. Ich bin in Münchberg geboren, 38 Kilometer nördlich von Bayreuth, wo ich heute arbeite und seit fast einem halben Jahrhundert lebe. Fuhr ich mit meinen Eltern im Auto früher um die Weihnachtszeit über die Autobahn zu meinen Großeltern, mussten wir über die Schiefe Ebene. Das ist ein kleiner Pass zwischen der Münchberger Gneisplatte und dem Fränkischen Schichtstufenland. Wichtiger für den aktuellen Reisebericht, man erinnert sich: Hauzenberg und Granit – aus den Felsen der Schiefen Ebene nächst der Autobahn trat immer etwas Wasser aus. Im Sommer sah man nicht viel davon. Doch im Winter bildeten sich je nach Frostdauer eine Reihe mal kleinerer, mal umfangreicherer Eiskaskaden, die meine Familie in den Jahren zwischen 1965 und 1990 immer als alte Freunde begrüßten.

Nun, die Autobahn mit mittlerweile dreispurig ausgebaut. Die erwähnten Felsen existieren nicht mehr, sie wurden dem Verkehr aus dem Weg gesprengt. Die Kaskaden hätten aber auch so kaum noch eine Chance. Die Winter in Franken sind wärmer geworden.

Aber das nur nebenbei.

Warum in Hauzenberg, bei fast 20 Grad Minus Wasser rieselte, dahinter kam ich bald. Ich musste nur die Sträucher und die jungen Bäume in der hochaufragenden Granitwand betrachten, die sich dort festgesetzt hatten. Zwischen Museumsgebäude und See war ein Stück Steinbruchwand stehen gelassen worden, etwa zehn Meter hoch, ebenso breit. Vorhänge aus hauchzarten Kristallen hingen dort von Zweigen und Ästen. Darüber, an der Kante der Steinbruchklippe, entdeckte ich einen roten Wasserschlauch.

Wie prosaisch, der Winterzauber im Steinbruch war – „gemacht“.

M. und ich hatten genug. Nicht wegen der gefälschten Eiskaskaden in der Steilwand. Die Sonne stand mittlerweile so tief, dass es schlicht und ergreifend im Freien zu ungemütlich wurde. Schneidender Wind pfiß uns auf dem Rückweg zum Hotel um die Ohren. Es trieb uns ins Warme. In die Gaststube und zum Abendessen.

aufgelassenen Steinbruch, weil ich das Schild übersah. Und, weil das heutige Granitmuseum in einem eingelassenen Steinbruch ist.

Man hat ein modernes Bauwerk vor und in die Felsen hinein gebaut. Die Fassade besteht aus riesigen Granitplatten, die Buchstaben GRANIT sind übermannsgroß als Fenster hineingeschnitten. Der Eingang besteht aus einer Industriewerk-Stahltür.

Aber dahinter!

Viel Holz, viel Stein. Granit in allen Formen, Farben, Verarbeitungsmöglichkeiten. Ein Museums-Shop mit Museums-Besucherkasse. Zivile Eintrittspreise und übergenug zu sehen. Zum Beispiel eine Videoshow, voll professionell erstellt, um hier mal eine Mode-Formulierung zu benützen. Das Zweite, mit dem man bekanntlich besser sieht, könnte für ZDF-Expedition keinen besseren Beitrag erstellen. 350 und mehr Millionen Jahre per Computeranimation dargestellt. Ich weiß jetzt, warum die Berge rund um Hauzenberg so spitzgekegelt aussehen – alles Granit.

Damit nicht genug, kann der Besucher, die Besucherin neben dem Museums-Shop eine recht ordentliche Ausstellung von Mineralien aller Art bestaunen. Alles von Azurit bis Zodalith, aber das war gar nicht das Tollste. Es gibt in diesem Raum zwei Schaukästen, in denen Granit und andere Vertreter Urgestein liegen. Dort kann man auswählen: Beleuchtung Tageslicht, UVA oder UVB.

Ich will etwas Vergleichbares bitte sofort für unser Wohnzimmer! Die Partikel in den verschiedenen Gesteinen leuchten unter UV-Licht rosa, grün, blau, violett, orange. Herrliche, unglaublich kitschige Farben, M. musste mich fast wegreißen.

Dabei waren wir noch lange nicht durch. Das Museumsgebäude liegt in einem aufgelassenen Steinbruch, ich sagte es schon. Vor dem Haus ist ein See – im Januar tiefgefroren, und vor dem See eine historische Ausstellung. Wie arbeitete der Steinmetz/der Steinbrucharbeiter früher? Wie sahen die Werkzeuge aus, wie die Hütten?

Und – kann man aus großen Eisblöcken mit der Kettensäge Kunstwerke schaffen?

Oh ja, man kann! Erstaunliches, Schönes, ein oder zwei Skulpturen, deren Sinn nur das Schild dazu verriet. Angewandte Kunst - ein Witzbold hatte eine Bierflasche im Eis eingeschlossen.

Schnee gingen auf der Autobahn nieder. Seitenwind schüttelte uns regelmäßig durch.

M. schlief.

Sanft gewiegt wurde er nicht. Zwischen Weiden und Regensburg fuhr fast nur Schwerverkehr. Lastwagen reihte sich hinter Lastwagen. Kaum hatte ich einen, oder drei oder vier überholt, sah ich, dass vor mir die nächste Kolonne fuhr. Ich gab das Ausscheren und Wiedereinbiegen schließlich auf. Mit dem Erfolg, dass M. nichts von den Autobahnkreuzen vor und nach Regensburg mitbekam. Er wachte erst vor Straubing wieder auf, das aber sehr unsanft. Die Fahrbahndecke auf diesem Streckenabschnitt lässt jeden Reifen rattern.

Zeit für den üblichen Kalauer. M. und ich wurden geschüttelt. Aber nicht gerührt, oder höchstens vom Fernblick.

Im amerikanischen Englisch nennt sich so etwas „Scenic Route“. Linkerhand der Autobahn erhebt sich ab etwa Walhalla/Regenstau die ganze Kette des Bayerwaldes. Hügel reiht sich an Hügel und in der Tiefe Richtung Tschechien sind sie gestaffelt. Ich kenne diese Landschaft im Herbst, mit bunten Wäldern, in der Abenddämmerung, nebelumwallt, und im Sommer, unbezwinglich grün. Als nachtfinstere Gipfel, sturmtost, mit scharfen Konturen und dräuenden Wolken kannte ich sie noch nicht.

Schade, dass es unmöglich war – mangels Kamera - wenigstens einige Berge dieser wilden Kulisse zu knipsen. Gerne würde ich jetzt behaupten, ich kämpfte mit den Tränen. Mir brannten die Augen aber aus ganz anderen Gründen. Die Lüftung lief auf höchster Stufe, und blies mir die Schleimhäute trocken. Es musste aber sein. Draußen regnete es heftig und mir beschlugen ohne Gebläse die Autoscheiben.

M. schlief wieder ein.

Vor Passau musste ich ihn wecken. Ich kenne die Strecke rund um die Stadt nicht gut genug, um sie ohne zweites Paar Augen zu fahren. Passau, eingeklemmt zwischen drei Flüssen, ist zu Wasser und erst recht zu Lande ein verkehrstechnisches Nadelöhr. Man fährt längs der Altstadt in einem Labyrinth aus Stützmauern. Auf der einen Seite Betonwände und gewachsener Fels, auf der anderen Seite Wasser. Es geht durch Unterführungen, über Brücken und einmal sogar durch einen kleinen Tunnel. Mehrere Fahrspuren führen zu verschiedenen Zielen, wer nicht aufpasst landet in Prag statt in der Passauer Altstadt und womöglich, hast du nicht gesehen, in Linz oder Wien.

Ich war erleichtert, als mich die Straße aus der Stadt heraus, den Fluss entlang und anschließend zwischen die Hügel hinauf führte. Fünf Stunden hinter dem Lenkrad, es reichte mir gründlich. Aber wir kamen ja auch schon an.

Hauzenberg, das war ein aufgelassener Steinbruch vor der Stadt, viele kleine Häuser, ein paar größere und ringsum viele Hügel, spitzgekegelt wie aus einem Kinderbuch. Die Stadt erlebte zwei Mal eine kurze Blüte als Industriestandort: einmal weit vor und später noch einmal (mäßiger und kürzer) nach dem zweiten Weltkrieg. Seitdem aber ist sie wieder, was sie immer war, eine Kleinstadt, umgeben von sehr viel nur touristisch verwertbarer Gegend. Ein Glück für die Einwohner, dass Passau, und damit Arbeitsplätze, in erreichbarer Nähe sind.

Man kann den Niedergang an den Häusern ablesen. Es ist alles sauber, teilweise auch gut bis sehr gepflegt. Aber man sieht keine neuen Häuser und die renovierten und die mit den sichtlich gut gehenden Geschäften sind rar. Zumindest an der Durchgangsstraße, die wir bei eisigem Wind durchwanderten. Was wir passierten, war entweder alt, zwischen den Weltkriegen entstanden. Oder grob geschätzt in der Nachkriegszeit des 20. Jahrhunderts. Die Stadt hat etwas Gestriges. Wie fast alle Städte in Deutschland hat auch Hauzenberg in den 1990ern versucht, den Kern der alten Innenstadt zur Fußgängerzone wiederzubeleben. Gemessen an diesem Dienstagabend fürchte ich, es ist ihnen nicht gelungen. Wir waren gegen Fünf die einzigen Passanten.

Direkt von Leben erfüllt war dagegen der „Gidibauer“, in dem wir ein Doppelzimmer gebucht hatten. Handelsreisende, Computerspezialisten und sonstige Dienstleister bevölkerten die Gaststuben. Nur der Name - mir Fränkin musste M. erst einmal erklären, was Gidi heißt. Es steht für Gideon.

Sei es, wie es mag. Der Enkel des Gidibauern hat den Vierseitenhof in ein gediegenes kleines Hotel umgewandelt. Ökologisch aufgerüstet ist es auch. Wir zum Beispiel waren im externen Gästehaus untergebracht. Dort von altem Bauernhof keine Spur, das Haus war ein Neubau; oder so geschickt umgebaut, dass man das Alte nicht mehr erkannte. Viele natürliche Materialien, die Besitzer bemühen sich auch um „Atmosphäre“. Der Flur vor unserem Zimmer wurde beduftet. Auf einem Schrank stand ein Glas mit einer durchsichtig gelben Flüssigkeit und darin eine Art dünner Rohrkolben. Eine Neuheit für das Ambiente im Heim (wie ich hinterher durch zufälliges Blättern in einem Lifestyle-Magazin herausfand). Saugfähige Naturmaterialien ziehen aus der Depotflüssigkeit das Aroma und geben es kontinuierlich an die Raumluft weiter. Sozusagen als kalte Duftlampe. „Unser“ Treppenhaus

das rechnet. Gibt es einen Tarif, was das genug Buße für einen Tag, einen Monat, ein Jahr?

Egal. Ich hatte die Stiege überstanden und war es zufrieden.

Es gibt nach Maria Hilf auch eine Fahrstraße, die in Serpentinaen den Berg hinunterführt (oder hinauf, je nach Start). Zum Glück bestand M. nicht darauf, dass wir auch nach unten wieder die Wallfahrer-Treppe nahmen. Und die frische Luft half. Die Aussicht von oben auf Passau hinunter lohnt sich wirklich. Der Abstieg auch. Unterhalb von Maria Hilf liegt ein interessantes Wohngebiet mit vielen unterschiedlichen Häusern aus unterschiedlichen Epochen. Als ich mit M. zum zweiten Mal die Innbrücke überquerte, ging es mir schon fast wieder gut.

Übrigens: Spannbeton-Brücken wippen.

Als Autofahrer kriegt man das nicht mit. M. und ich, über dreißig Meter quer zum Fluss unterwegs, spürten die Vibrationen des Verkehrs deutlich.

Wir drehten eine zweite Runde durch die Gassen der Altstadt. Bis uns zu kalt wurde. Der Nachmittag, so jung er noch war, verlor sehr allmählich etwas an Glanz. Es dämmerte sacht. Wir fuhren zurück nach Hauzenberg, über die Hügel hoch vom Fluss.

Dort, hundert Meter über dem Donautal, war der Tag noch immer sonnig, und wir wurden leichtsinnig. Was spielte es für eine Rolle, dass M. und ich seit morgens um halb zehn auf den Beinen waren, mit wenigen Unterbrechungen. Wir beschlossen spazieren zu gehen. Nur den Hang hinter dem Hotel hoch.

Wir fanden einen als Denkmal aufgerichteten Findling. Und einen aufgelassenen Steinbruch, der zum Garten, oder Gehege umfunktioniert worden war. Der Maschendrahtzaun zwischen unseren Nasen und dem viereckigen Abgrund zu unseren Füßen war ziemlich mürrisch. Weil wir immer noch neugierig waren, gingen wir noch weiter den Hang hinauf, durch ein kleines Wäldchen. Immer dem Schild nach, auf dem Granitmuseum stand.

Granitmuseum – was ist denn das?

Es ist toll.

Fünf Geli-Frösche von fünf möglichen, für diese Einrichtung. Man sieht das Museum schon von Weitem, wenn man von Passau kommend nach Hauzenberg hineinfährt. Ich hielt es am Tag vorher nur deshalb für einen

bietet, das ihm zusagt, die findet man in Passaus Altstadt eher nicht. Oder wir fanden sie nicht. Wir landeten schließlich notgedrungen auch in einer Studentenkneipe. Sie bestand im Grund aus einem Tonnengewölbe, mutmaßlich früher ein Vorratskeller. Die Toilette war in den hintersten Teil, sozusagen den Gewölbespitz neben der winzigen Küche eingezwickelt. Urig, aber sauber.

Der Kuchen war mäßig, die Preise waren es auch. Und zum Aufwärmen reichte Wasserkakao allemal. Bin ich auf fremden Boden unterwegs, bin ich zuerst einmal nicht anspruchsvoll was Futter angeht. Außerdem winkte von fern der Gidibauer und ein weiteres leckeres Abendessen. Außerdem, wer will schon mit vollem Bauch den Steilhang hoch nach Maria Hilf?

M. sagte, es sei ein Vierteljahrhundert her, dass er zuletzt mit seinen Eltern dort gewesen sei und beim Stand der Dinge (er meinte sein fortgeschrittenes Alter von 49 Jahren) werde es immer unwahrscheinlicher, dass ihm dieses Leben noch einmal die Chance böte. Dann also besser jetzt.

Ich kannte das Treppenhaus, das nach Maria Hilf hinaufführt. Vielmehr, ich hatte es von Passauer Dom auch schon gesehen. Es kriecht wie eine viereckige Raupe den Steilhang hinauf und ich dachte, na gut, dann machen wir das. M. sagte, wir könnten uns ja Zeit lassen. Außerdem sei der Tag schön und wir an der frischen Luft.

Nun, sagen wir: cum grano salis. Im ersten Treppenhaus, den bewussten Steilhang hinauf, roch es nicht gerade prickelnd frisch. Außerdem zog es. Dass die Kirche nirgends zu entdecken war, als wir es verließen, hätte mir zu denken geben sollen. Aber noch machte mich auch das Holztor nicht misstrauisch, das M. rechterhand vom Treppenhaus vor mir aufstieß. Ich wunderte mich nur.

Die nächste Stiege kam, diesmal in einem Haus. Sie bestand aus ein paar Stufen und einem Gang und es ging ein paar Mal um diverse Ecken. Dann kam der wirkliche Anstieg, über das richtige Treppenhaus.

Machen wir es kurz: es sind rund 350 Stufen. Nach der Hälfte wurde mir die Luft knapp. Als ich endlich oben stand, stach mir das Herz. Mir war speiübel und das änderte sich auch auf dem Platz vor Maria Hilf noch nicht. Ich weiß bis heute nicht, waren es die Nachwirkungen der Erkältung, war es Klaustrophobie auf der Stiege, oder eine nette Mischung aus beidem. Da ich evangelisch bin, fehlt mir der Sinn für Wallfahrten. Trotzdem meine ich, meine Sünden habe ich auf dieser Stiege gebüßt. Ich muss M. mal fragen, wie sich

verströmte Vanille. Nun gibt es aber einen feinen aber bedeutsamen Unterschied, nämlich den zwischen permanenter Beduftung und penetranter ...

Uneingeschränkt positiv zu bewerten (vier Geli-Frösche von fünf möglichen): Restaurant und Küche mit engagiert kochendem Sohn des Hauses. Der Jung-Gidibauer versteht unter Lammkoteletts fast die halbe Krone, einen Berg Bratkartoffeln, eine reichliche Salatschüssel und verschiedene Gemüse. Wir saßen am ersten Abend in einem Nebenraum. Gemütlich eingerichtet, so viel möglich vom alten Zustand erhalten, die Decke kreuzgewölbt. Einziges Minus: mitten im Raum lag schnarchend eine viertel Tonne dreifarbiger, nach nassem Fell müffelnder Flokati. Er gehörte dem Hausherrn, der sich für seinen Hund bei uns entschuldigte. Weil die Familie morgens oft hier frühstücke, wisse der Hund, dass er in diesen Raum hinein dürfe. Nur eigentlich nicht gerade jetzt, am Abend, wenn Gäste darin säßen. Aber diskutier mal den Unterschied von Tageszeit und Zweckbestimmung mit einem sehr alten Hundeherrn von Bernhardiner ...

Am nächsten Morgen nach einem reichlichen Frühstück war dann Passau angesagt. Das Wetter hatte sich über Nacht gedreht. Es war deutlich kälter geworden, klirrend kalt in der Tat, aber auch himmelblau schöner. Ich genoss es, im Sonnenschein mit dem Auto die Hügel von Hauzenberg hinabzugleiten. Bei Licht besehen sah die Welt doch gleich um ein Vielfaches freundlicher aus. Dazu kam einen ganzen Tag frei, nichts weiter zu tun, keine Pflichten – was kann ein heller Tag im Januar mehr bieten!

Wir parkten im ersten erreichbaren Parkhaus, am Rand der Donaustadt. Passau est divisa in partes tres: der Donaustadt, der eigentlichen Altstadt auf der Insel zwischen den Flüssen, dazu kommt die Innstadt, die sich ihrem Namen gemäß rechts der Altstadt die Hänge des Innufers hochzieht. Stadtteil Drei nennt sich Ilzstadt, sie zieht sich mit den Festungen Unterhaus und Oberhaus die linke Donauseite und beide Uferhügel der Ilz hin. Das ist übrigens auch der Stadtteil, der mit der Bundesstraße den meisten Durchgangsverkehr erträgt.

Das war aber von uns aus gesehen nun auf der anderen Fluss-Seite. Und wir, von Autoreisenden freiwillig zu Fußgängern reduziert, wechselten erst einmal in die festeren Schuhe und die extradicken Socken. Man ist ja das Pflasterreten als Autofahrer nicht gewöhnt. Zudem neigen Frauen wie man weiß zu extrakalten Zehen. Dennoch erlebte ich ein kleines, peinliches Waterloo. Ich erzähle es hier als Warnung, denn mein Erlebnis beweist, man wird älter, aber deswegen nicht automatisch gescheiter. Als ich nämlich im Parkhaus die Schuhe wechselte, brachte ich es doch tatsächlich fertig, mit

dem rechten Fuß in den linken Schuh zu schlüpfen. Ich fing sogar an, den Schuh zuzuschnüren und wunderte mich. Erklärte mir das merkwürdige Gefühl nach ganz verkehrt gewölbtem Fußbett aber damit, dass ich dieses Paar Wanderschuhe nur selten trug.

Beim zweiten Fuß erkannte ich endlich, warum der Hase hier verkehrt lief. Und machte den Irrtum schleunigst rückgängig. Trotzdem sei hiermit für eventuelle Selbstversuche ausdrücklich bestätigt: rechte und linke Schuhe vertauschen kann man machen. Es ist zumindest technisch möglich. Man muss es aber nicht tun und es ist auch nicht wirklich empfehlenswert.

Weiter zum Dom und damit auf die höchste Erhebung der Altstadt-Insel!

Für mich, die Flüsse überhaupt nicht gewöhnt ist, der Rote Main in Bayreuth ist schließlich nur ein Rinnsal, schwimmt die Altstadt von Passau in einer sehr ordentlichen Badewanne voll Wasser. Gleich zwei Flüsse fließen außen herum, Donau und Inn. Und manchmal kommen sie die Straßen auch direkt besuchen. Im Januar 2008 aber nicht.

Geht man Richtung Fußgängerzone durch die vielen engen Gassen, kann man überall Hochwasserlinien bewundern. Mal ganz friedliche, kaum auf meiner Knöchelhöhe. Dafür liegen andere hoch über meinem Kopf. Nicht auszudenken, wie es sein mag, wenn das Wasser kommt. Ganz Passau ein Venedig. Nur dass sie dort mit Überschwemmung gerechnet und gleich auf Keller und Straßen ganz verzichtet haben. Schließlich mag es niemand, schwimmen einem in jedem Jahr einmal die Vorräte weg. Denn man darf nicht vergessen, dass Hochwasser in Passau ist ein Fluss. Kommt das Wasser, kommt auch die Strömung mit. Das ist kein langsames Ansteigen zwischen den Häuserzeilen. Strudel vor dem Elektrogeschäft, fällst du aus Versehen hinein, kann das durchaus lebensgefährlich werden.

Wir hatten es trocken, um nicht zu sagen tiefgekühlt. Ich war dankbar für mein eingewickeltes Sein, die dicken Strumpfhosen, die Samtjeans, den dicken Pullover unter der gefütterten Winterjacke. Ich mochte sogar das Kopftuch leiden. Im Winter hat jede anatolische Bäuerin meine Sympathie. Her mit den pelzgefütterten Mützen!

Im übrigen hatten wir Spaß. Es gibt in der Altstadt von Passau eine Unzahl kleiner und kleinster Spezialgeschäfte. Mehrere Anbieter von Puppenstuben-Zubehör, meist kombiniert mit großen und Mini-Devotionalien aller Art – die Gothic Fraktion genau wie die gut katholische, jede mögliche Passau-Postkarte. Diddlmäuse scheinen allerdings aus der Mode zu kommen. Was ich persönlich nicht schade finde.

Wir fanden einen Perlenladen. Darüber, und wie lange ich dort in den unzähligen Schubläden und Kastenfächern stöberte, schweigen wir lieber. Danke M., für deine Geduld.

Wichtiger – und wir werden wiederkommen: es gibt einen Laden für Klosterprodukte, alles von der Seife über Likör bis zum Honigplätzchen. Sie gekauft zu haben erwies sich kurz darauf als quasi lebensrettend. Denn es gibt auch einen Gewürzladen, in dem unter anderem geräucherter edelsüßer Paprika (sehr lecker!) und verschiedene Senfspezialitäten angeboten werden. Ich traute den Beteuerungen von außergewöhnlichem Aroma lieber nicht. M., der neugieriger war, probierte. Und brauchte anschließend gegen die Schärfe in Mund und Rachen dringen Medizin in Form von Honigplätzchen.

Natürlich gingen wir zum Fluss. Das heißt genauer gesagt, wir besuchten die Landspitze, vor der Donau und Inn und hundert Meter weiter auch die Ilz ineinander fließen. Im Luftbild sieht man immer sehr schön, dass sich die Wassermassen nicht auf der Stelle mischen. Donau und Inn fließen eine ganze Strecke erkennbar Seite an Seite. Aber vom Boden, an der Landspitze, siehst du nichts. Die ganze berühmte Stelle war überhaupt ein wenig kahl. Die Bäume ohne Laub, das Gras sah verdorrt und gestrig aus und die Parkbänke wirkten, als hätten sie dringend den Mann mit Pinsel und Farbeimer nötig. Wir setzten uns trotzdem, wenn auch nicht lange. Mochte die Sonne die Nasenspitze kitzeln, an den Hintern zog es. Es war ein schöner, aber eindeutig kein Tag zum Innehalten.

Bleibst du in Bewegung, bleibst du warm.

Wir gingen auf der Seite des Innufers Richtung Dom zurück. Das Bauwerk wirkt von seiner bekannteren Seite her kaum als stünde es auf einer Anhöhe. Weil der Anstieg zum Dom-Platz sehr sanft ist. Dass Hügel dennoch zutrifft, sieht der Tourist, der sich auf die Inn-Seite und damit unter die Arkadengänge des Doms verirrt. Stockwerke hoch ragten sie über uns auf. Gegenüber, auf dem anderen Inn-Ufer, stand oben auf dem Steilhang Kloster und Kirche Maria Hilf.

Wir hatten Hunger.

Passau ist Universitätsstadt. Das heißt, es gibt jede Menge Kneipen, die auf den Geldbeutel von Studenten zugeschnitten sind. Es gibt Gaststätten. Der durchschnittliche Passau-Tourist scheint Schnitzel und Pommes zu verspeisen, oder Schweinebraten, Würstchen mit Kraut. Cafés, die M. als Vegetarier mittags bevorzugt, wenn eine Stadt kein fleischloses Angebot